

Episode 41: Mishti

Übersetzung aus dem Englischen. Es gilt das gesprochene Wort.

F:

Was bedeutet es, Singapurisch zu sein? In dieser Folge teilt Sharmishta, oder kürzer, Mishti, ihre fortwährende Reise mit uns, sich mit ihrer Identität wohlzufühlen und sie gegenüber denjenigen um sie herum geltend zu machen.

Ich bin Fumi, das ist #OUR_racism und das ist die Geschichte von Mishti.

M:

Mein Name ist Sharmishta. Ich bin Singapurisch und ich bin wirklich eine Bürgerin unterschiedlicher Welten, wie ich es gerne sehe. Ich bin in der Welt umhergezogen, während ich aufwuchs: quer durch den Nahen und Mittleren Osten, Süd-Asien und Südost-Asien. Und, weißt du, ich denke sehr, dass meine Identität mit diesen unterschiedlichen Orten verbunden ist und zuhause, das sind immer mehrere Orte. Also im Augenblick ist meine Familie in Vietnam, sodass ich Singapur und Vietnam als meine zwei Basen verstehen könnte.

Ich würde gerne denken, dass Rassismus und das Thema Rassismus in meinem Leben wirklich mit dieser hybriden Identität verbunden ist, eine Nationalität zu haben, die auf meinem Pass steht, aber auch das Produkt solcher unterschiedlichen Kulturen zu sein und insbesondere der verschiedenen Leute, an deren Seite ich aufgewachsen bin. Und in diesem Fall sind da so viele Nationalitäten und so viele Typen von Individuen, mit denen ich studiert und gearbeitet habe und die ich während meiner unterschiedlichen Umzüge und Reisen kennengelernt habe. Ich würde auch gerne glauben, dass ich als Kind aktiv über Race-Themen gesprochen habe, während ich aufwuchs. Leider war das nicht der Fall. Und ich denke, das ist etwas, das ich gerne teilen würde.

Weißt du, ich bin auf so viele internationale Schulen gegangen während ich aufwuchs. Und ich bin mit Leuten aufgewachsen, denen im jungen Alter eine Welt der Erfahrungen gegeben wurde. Und da gibt es so viele Herausforderungen und Möglichkeiten von schwierigen Themen, die dich in dem Land, in dem du wohnst, umgeben aber schwierige Themen, über die wir beim Abendessen oder im Klassenzimmer nicht reden. Und ohne in die Politik dahinter einzusteigen, denke ich, dass Race immer als dieses sensitive Thema behandelt wurde, *genau* aus dem Grund, weil wir so viele unterschiedliche Kulturen im Klassenzimmer hatten. Und von einem sehr jungen Alter an wurde uns, denke ich, an diesen internationalen Schulen gesagt, weißt du: „Deine Race ist nicht wichtig. Es geht wirklich darum, wer du bist.“

Und ich denke, wir können hier übereinstimmen, richtig, Fumi, dass es ... Es ist eine komplizierte Aussage. Und die Aussage, wenn sie in dieser Weise über viele, viele Jahre gesagt wird, kultiviert die sogenannten „globalen Bürger:innen,“ die einfach nicht begreifen, inwiefern Race im Kern dieser ganzen gesellschaftlichen Probleme und gesellschaftlichen Herausforderungen steckt, von denen wir umgeben sind. Das ist es also, wo ich gerne beginnen möchte. Und ich habe eine Geschichte, die ich mit euch teilen möchte, die sich auf Race bezieht, aber als Geographiestunde positioniert war, eine *furchtbar* durchgeführte Geographiestunde. Und ich werde das nie vergessen, denn es brauchte, ich denke, mehrere Jahre, um zu verstehen, wie problematisch unsere Lehrer:innen sein können, wenn sie einen gewissen Blick auf die Welt haben.

Also, ich war sechs Jahre alt, als ich aus den Vereinigten Arabischen Emiraten (VAE) und aus Dubai in das Vereinigte Königreich gezogen bin. Und ich zog in einen kleinen Vorort im Vereinigten Königreich.

Es war hauptsächlich Kaukasisch. Es gab ein paar Südasiatische und nicht-Kaukasische Immigrant:innen in der Gegend. Aber [es war] hauptsächlich Kaukasisch. Es gab dort eine etablierte Privatschule, in der mich meine Eltern einschrieben. Und es gab dort [auch] eine öffentliche Schule und der Grund, weshalb meine Eltern mich in die Privatschule steckten, war der, dass sie, während sie eine Tour in der öffentlichen Schule machten, schnell realisierten, wie homogen die Schule in demographischer Hinsicht war und sie waren besorgt, dass ich sozusagen in einer Art und Weise „herausstechen“ könnte, die sie für eine Sechsjährige nicht wollten, richtig? Sie haben mich also in diese Privatschule gesteckt. Und noch mal, [es war eine] hauptsächlich kaukasische Schüler:innenschaft, aber [mit einer] sehr offenen Elterngemeinschaft, sehr netten Klassenkamerad:innen, sehr netten Lehrer:innen.

Also Frau Walker ... Ich nenne sie beim Namen, denn sie sollte beim Namen genannt werden. Ich war sechs Jahre alt. Ich bin ins Vereinigte Königreich gezogen und an meinem ersten Schultag stellte mich Frau Walker [der Klasse] vor, konnte meinen Namen nicht aussprechen – was okay ist, es ist ein sehr langer Name – aber sagte: „Mishti ist aus Saudi-Arabien hierhergezogen.“ Ich war sechs Jahre alt und das war nicht richtig. Ich hatte in den VAE und Dubai gelebt, ganz andere geographische Lage. Und ich war, als ich aufwuchs, sehr introvertiert und schüchtern, also sehr sehr schüchtern und ich habe nie ... Davor habe ich glaube ich nie das Wort gegen eine:n Lehrer:in erhoben. Sie zeigte also auf die Karte und zeigte auf Saudi-Arabien. Und ich antwortete in meiner weichen Stimme: „Nein, ich habe eigentlich in den VAE gelebt, Frau Walker. Ich habe in Dubai gelebt. Es ist *hier* drüben auf der Karte.“ Und ich war nicht altklug. Ich war einfach wirklich naiv und ich dachte ernsthaft, dass sie vergessen hatte, dass ich in den VAE gelebt hatte. Aber sie sagte: „Nein, das ist Saudi-Arabien. Es ist hier drüben, Mishti zog aus Saudi-Arabien hier her.“ Und ich sagte: „Nein, wirklich, es ist nicht dort. Es ist *hier* drüben.“ Und ich antwortete dieses Mal. Und ich stand auf und zeigte auf die Karte.

Meine Mitschüler:innen, natürlich, wie ich gesagt hatte, alle meine Mitschüler:innen waren so nett in der Schule und ich hatte gute Freund:innen. Das war also nie ein Problem. Aber sie [Frau Walker] *bestand* darauf, dass ich in Saudi-Arabien gelebt hatte. Und das ist, weißt du, 2000. Das ist vor dem 11. September.¹ Sensitivierung gegenüber dem Nahen und Mittleren Osten war eine ganz andere Unterhaltung. Das war also das Ende dieser Geschichte. Aber während des Schuljahres in der zweiten Klasse ... Ich meine, ich war neu in der Schule, meine Mutter hatte das auch bemerkt ... Wie, meine Eltern würden zum Elternabend kommen und Frau Walker würde im Grunde nicht mit meinen Eltern sprechen. Und sie würde mich nur ganz selten im Klassenzimmer ansprechen. Und daher, Gottseidank für meine netten Mitschüler:innen, denn ich hatte immer Freund:innen, ich war immer von Menschen umgeben. Aber meine Lehrerin würde einfach nicht mit mir sprechen. Und immer, wenn ich etwas fragte, würde es diesen Widerstand geben, mit mir interagieren zu wollen. Ihre Tochter war in meinem Alter und vermied mich alles in allem ein wenig im Klassenzimmer, sprach einfach nicht mit mir und du konntest es bemerken, dass sie wahrscheinlich die Anweisung hatte, nicht mit mir zu sprechen. Und selbst nach diesem Vorfall bezog sich Frau Walker auf mich als „die Person, die aus Saudi-Arabien hergezogen ist.“ Ich bin nie in Saudi-Arabien gewesen. Also all das, um zu sagen, das war eine problematische Erfahrung.

Und ich hatte ein solches Glück, dass meine Lehrerin in meinem dritten Jahr, meinem dritten Schuljahr im Jahr danach, das komplette Gegenteil war. Sie war selbst ziemlich viel herumgereist und dachte, dass es wirklich wichtig und interessant ist, auf all unsere Reiserfahrungen im Klassenzimmer zurückzugreifen. Und ich denke, das hat es auch wirklich verändert, wie ich die Welt gesehen habe. Und, also, als der 11. September in diesem Jahr geschah, war Miss Benbrook, meine Lehrerin in der dritten Klasse, so progressiv und sie wollte tatsächlich, dass wir eine Reflexion anstellen. Ich meine, wir waren in der dritten Klasse, was wissen wir schon, richtig? Aber sie wollte, dass wir eine

¹ Am 11. September 2001 verübten Mitglieder von al-Qaida, einem islamistisch-extremistisches Netzwerk, einen Terroranschlag, bei dem sie Flugzeuge kidnappend und sie, unter anderem, in die Zwillingstürme in New York steuerten, wodurch sie etwas hervorriefen, das als die Anschläge des 11. Septembers oder der 11. September bekannt ist.

morgendliche Reflexion über unsere Wahrnehmungen anstellen, darüber was geschehen war und was wir verstanden und was wir nicht verstanden. Und ich denke einfach, dass das eine wunderbare Sache ist, denn zu dieser Zeit waren Race- und Identitätsfragen an einer Spitze, besonders im Westen wo es viel Angst und Angstmacherei gab.

Das ist also die Geschichte meiner Identität. Und, weißt du, es war eine schlecht durchgeführte Geographiestunde. Aber es war eindeutig von jemandem oder einem Individuum, das dachte, zuallererst, sie dachte vermutlich, ich sei von einer bestimmten Race, was ich nicht war; zweitens, assoziierte vermutlich bestimmte Vorurteile mit Leuten, die in einer bestimmten Gegend gewohnt haben, die nicht ihre eigene waren. Und ich dachte, all diese Themen, weißt du, es ist Xenophobie in der schlimmsten Ausprägung. Und es ist noch schlimmer, wenn du die Jugend in einem sehr beeinflussbaren Alter beeinflusst, einem sehr jungen Alter wo du wahrscheinlich glauben würdest, dass Dubai in Saudi-Arabien ist und das inkorrekt wäre. Und du würdest vermutlich bestimmten Wahrnehmungen von Leuten glauben, die dort gelebt haben oder das Leben dort in gewisser Weise erlebt haben.

Das ist also meine Geschichte. Ich denke, es hat ein paar Jahre gebraucht, um wirklich das Gewicht eines solchen Vorfalls zu begreifen. Und meine Eltern und ich haben nie ein Gespräch darüber geführt. Meine Mutter würde nebenbei erwähnen: „Oh, weißt du, Frau Walker ist eindeutig nicht wirklich offen dafür, mit uns zu sprechen.“ Aber wir haben nie wirklich ernsthaft darüber gesprochen. Und ich denke, das ist etwas, wo viel Sachen mit Rassismus auch herkommen: wir reden einfach nicht über diese sehr problematischen Konversationen, wenn sie geschehen. Und wenn wir nicht reden, dann legen wir sie einfach zur Seite und sagen: „Oh, aber weißt du, das nächste Mal, wenn es passiert, reden wir darüber.“ Es gibt kein nächstes Mal, richtig? Und ich war, was, sechs, sieben Jahre alt. Mein Einfluss in einem Klassenzimmer mit einer Lehrerin an der Spitze war ziemlich klein. Und ich würde mir wünschen, wir würden Kinder mit mehr Werkzeugen ausstatten, diese unangenehmen Unterhaltungen zu haben, denn für ein Kind, selbst wenn du denkst oder weißt, dass du Recht haben könntest, ist es sehr schwierig, sich gegen die Autorität aufzulehnen, gegenüber einer älteren Person und dieses Gespräch zu haben. Aber, super problematisch, und ich muss nicht darauf eingehen, weshalb es problematisch ist. Jemand labelt dich, ohne dass du auch nur die Chance dazu hast, zu erklären, wer du bist.

F:

Mishti sagt, dass sie über die Jahre hinweg begonnen hat, die Stimme aktiver zu erheben.

M:

Ich denke, eine Sache, die sich wirklich verändert hat, zumindest in Freundeskreisen, ist, dass ich, wenn ich Dinge über Race höre, die ... Und vielleicht sollte ich vorwegnehmen, dass wir alle immer noch lernen, über Race zu sprechen und wir werden dieses Erlernen wahrscheinlich niemals abschließen. Wir sollten uns also alle bewusst sein, dass wir Dinge nicht immer richtig machen werden. Es gibt viele Dinge, die ich nicht weiß und es gibt manchmal, einfach nur aus gelebten Erfahrungen heraus, Dinge, über die ich vielleicht sprechen will, aber bei denen ich nicht weiß, wie und ich es deshalb nicht tue. Und daher sollte ich also wirklich einfach vorwegnehmen, wir sind bei diesem Thema alle in vielerlei Hinsicht Lernende. Aber ich denke, was sich für mich in den letzten zehn Jahren wirklich verändert hat, und vielleicht kommt das mit dem Alter und mehr Erfahrung, ist, dass ich es direkter anspreche, wenn ich in einem sozialen Umfeld etwas Problematisches höre. Und wenn ich sage, ich habe mich verändert, sage ich es, weil ... Und ich habe eine andere Geschichte für euch, die sich an der Universität zutrug.

Weißt du, Fumi, wir beide sprechen Französisch und so waren natürlicherweise einige meiner engsten Freund:innen an der Universität Französisch. Und das ist, wieder, ein weiterer Disclaimer: Das ist keine Aussage gegen Frankreich oder gegen Menschen, die Französisch sind. Ich liebe die französische Kultur. Aber im Grunde, was geschah war, eine meiner guten Freundinnen in der Universität, ihre Mitbewohnerin kam aus Haiti: sie war Haitianisch und Französisch. Und sie kamen einfach nicht

miteinander klar. Und ich werde das nie vergessen, denn wir hingen eines Abends in ihrem Zimmer ab – es waren ich, sie und zwei unserer anderen Freund:innen, die Französisch waren, die auch sehr international und „Third Culture Kids“ wie ich sind und in mehreren Ländern gelebt hatten. Und meine Freundin konnte ihre Mitbewohnerin einfach nicht ausstehen und, weißt du, sagte solche Sachen wie: „Oh, diese Person ist wirklich, weißt du, schaut irgendwie immer sehr wütend und aggressiv.“ Und weißt du, Serena Williams hatte darüber in ihrem Podcast mit Meghan Markel gesprochen, über diese falschen Vorurteile, die wir Personen einer bestimmten Race auferlegen. Und, weißt du, die Afrikanisch-Amerikanische Gemeinschaft in den USA ist definitiv mehrmals falsch gelabelt worden, weil diese sogenannten „Emotionen“ mit ihrer Race verbunden wurden.

Meine Freundin sprach darüber also auf Französisch. Und ich weiß nicht warum ... Vielleicht begriff sie nicht, dass ihre Haitianische Mitbewohnerin fließend Französisch spricht ... Du würdest denken, dass sie das wüsste. Oder vielleicht wusste sie es, aber es interessierte sie nicht. Aber sie redete immer weiter darüber. Und ihre Mitbewohnerin kommt herein und meine Freundin macht einfach weiter, richtig? Und unsere anderer Französischer Freund macht einen Witz, den ich im Grunde gelöscht habe und ich will nicht wirklich darüber sprechen, aber er hat einen sehr vulgären Witz gemacht, der grundlegend rassistisch war. Und dieses Mädchen hörte den Witz und war ganz klar sehr traurig, aber wusste nicht wie ... Ich meine, wie drückst du das überhaupt aus, wenn du in einer Situation bist, wo es du und vier Leute sind, und eine Person macht einen Witz über dich, der so beleidigend ist? Und sie rannte einfach aus dem Zimmer und schlug die Tür zu. Und ich sagte, zu der Zeit – und ich wünschte mir, ich hätte mehr gesagt und das ist der Grund, weshalb ich sage, niemand von uns wird je auf dem Level bezüglich dieses Themas sein, auf dem wir sein sollten – ich sagte: „Das war wirklich kein angemessener Witz. Das ist kein Kommentar, den jemand machen sollte. Es ist kein Witz.“ Und sie sagten: „Nun, wir sind Französ:innen. So reden wir nun mal darüber.“

Und auf der einen Seite kann ich nicht glauben, dass jemand die eigene Nationalität als Begründung für das Reißen eines solchen Witzes heranziehen könnten. Ich denke, du kannst wahrscheinlich erraten, was für eine Art Witz das angesichts des Kontexts war, den ich beschrieben habe. Aber auf der anderen [Seite], glaube ich es auch einfach nicht. Ich denke nicht, dass französischer Humor so funktioniert. Ich denke nicht, dass es richtig ist, das zu sagen. Ich denke nicht, dass jede Französische Person einen solchen Witz machen würde. Es sind diese Individuen, die einen sehr privilegierten Blick auf die Welt haben, die das Gefühl hatten, es sei okay [so etwas zu sagen]. Was noch problematischer ist, ist, dass von den vier von uns, zwei davon waren tatsächlich nicht Französisch und Kaukasisch. Sie waren tatsächlich nicht mixed Race, aber sie hatten in ihren Hintergründen auch gemischte Religion und Nationalitäten. Und über die Universitätszeit hinweg würden diese Freund:innen von mir Dinge sagen wie: „Oh, es ist einfach die französische Art und Weise.“ Und ich denke einfach nicht, dass das okay war. Und ich habe nie irgendetwas nach diesem Gespräch gesagt. Aber dieses Gespräch an und für sich ist einfach so verstörend, und ich wünsche mir, ich hätte mehr gesagt. Und ich wünsche mir, ich hätte einen direkteren Standpunkt bezogen, wie, weißt du: „Wir können keine Freund:innen sein, wenn das die Wahrheit ist, die du zu perpetuieren versuchst.“

Und das war es also, wo sich Dinge für mich in den letzten zehn Jahren verändert haben, dass ich jetzt, wenn ich Dinge höre ... Ich hatte eine:n Kolleg:in, als ich im öffentlichen Sektor war, der:die ein bestimmtes Wort benutzt hatte, um Menschen zu beschreiben, die Japanisch sind. Ich denke, du kannst irgendwie erraten, was das Wort ist. Und, weißt du, im Westen benutzt du dieses Wort nicht. Aber anscheinend ist es in Singapur sehr gängig. Ich habe es häufig gehört. Und ich fragte meine:n Kolleg:in tatsächlich: „Du begreifst, dass die Verwendung dieses Wortes wirklich herablassend ist. Wir benutzen es nicht, insbesondere aufgrund der Kriegsgeschichte. Es wird uns beigebracht, es nie zu benutzen.“ Und sie sagten: „Oh, aber ich benutze es andauernd, es ist ein wirklich umgangssprachlicher Ausdruck in Singapur.“ Und das stimmt. Ich habe es selbst an meinem jetzigen Arbeitsplatz gehört. Ich habe es in anderen sozialen Situationen gehört. Und dann, *jetzt* wo ich hier für zwei Jahre gelebt habe, realisierte ich, dass Leute das J-Wort tatsächlich sogar dafür verwenden, sich

einfach auf die japanische Küche zu beziehen oder um die Gemeinschaft der Japanischen Individuen hervorzuheben.

Und daher begriff ich also: „Oh, das ist *wortwörtlich* eine Abkürzung für sie in ihren Köpfen, es ist wie die Kurzform.“ Es wird nicht mit der Absicht verwendet, „aggressiv zu sein“ oder eine gewisse Meinung über die japanische Gemeinschaft oder japanisches Essen zu haben. Und das ist es also, wo der Unterschied ist. Da gibt es klare Mikroaggressionen, wie der Vorfall in der Universität, den ich dir gegenüber erwähnt habe, der nicht einmal eine Mikroaggression ist: es ist gerade weg einfach eine Aggression, richtig? Und dann gibt es Vorfälle wie diese, wenn die Kurzform sich zwischen Kulturen unterscheidet. Und wenn sie also das J-Wort in diesem Wege benutzen, dann denken sie nicht in einer anderen Art und Weise darüber, sondern: „Oh, das ist einfach eine Kurzform. Es ist einfacher für mich, das zu sagen, als das ganze Label.“ Und es ist immer noch problematisch, aber ich kann auch sehen, wie es für jemanden mit westlicher Ausbildung ist, wobei das zu hören tatsächlich an und für sich irgendwie verstörend sein kann, denn es ist einfach etwas, bei dem dir beigebracht wird, es nicht wirklich zu benutzen oder dich davon fernzuhalten.

.....

F:

Mishti lebt im Augenblick in Singapur. Sie berichtet von der Demographie in Singapur und wie Leute darauf ihre Identifikation als Singapurisch reagieren.

M:

Also, da gibt es ein paar Dinge über Singapur, die ich immer spannend finden werde und für alle, die Singapur besuchen möchten. Wir sind eine multiracial Insel mit sechs Millionen Leuten. Wir haben vier Amtssprachen: Englisch, Mandarin Chinesisch, Tamil, und Bahasa Malaya, also malaysisches Bahasa. Und genau wie wir diese vier Amtssprachen haben, haben wir auch mehrere Race-Gruppen in diesem Land, hauptsächlich Chinesisch-Singapurisch, aber auch Tamile aus Südindien und Malaien. Das sind die drei wichtigsten Race-Gruppen. Und dann haben wir natürlich Eurasier:innen, was eine Mischung aus Europäer:innen und Asiat:innen ist. Und dann haben wir auch so viele unterschiedlichen Ausländer:innen, die in diesem Land leben, wirklich aus der ganzen Welt, [es sind also] die Vereinten Nationen der Nationalitäten.

Ich denke also, das ist es, was an Singapur interessant ist, dass die Insel aufgrund ihrer natürlichen geographischen Lage, der bequemen Reisemöglichkeiten und der vorangeschrittenen Entwicklung schon immer das zuhause von Individuen gewesen ist, die natürlich schon über Generationen hinweg hier gelebt haben, aber auch Leuten, die hier speziell zum Arbeiten hergekommen sind, weißt du, hochbegabtes ausländisches Talent. Und was in der Tat an Singapur interessant ist, ist, dass wir es irgendwie geschafft haben, die Einheimischen bei Laune zu halten und gleichzeitig weiterhin Ausländer:innen aus verschiedenen Ländern anzuziehen.

Also, ich identifiziere mich als Singapurisch. Und ich werde die *ganze* Zeit gefragt, *mindestens* ein- oder zweimal pro Woche: „Du bist Singapurisch?“ Oder: „Bist du eine singapurische Bürgerin?“ Oder: „Bist du wirklich Singapurisch?“ Oder: „Wo kommst du her?“ Ich werde das so oft gefragt. Und ich wurde das gefragt, obwohl ich in der *Regierung* gearbeitet habe, in einer politisch sehr sensitiven Policy-Rolle, bei der ich mehrere Stufen von Sicherheitsüberprüfungen durchlaufen musste. Und dennoch wurde ich von Kolleg:innen oder Landsleuten gefragt: „Bist du Singapurisch?“ Du musst offensichtlich Singapur:in sein, um in einer solchen Funktion zu arbeiten und die Regierung zu vertreten. Wir können also darüber sprechen. Aber für mich dreht sich diese Frage um Identität und genau so sehr um die Wahrnehmung von Leuten bezüglich Race. Und sie [Leute] schauen mich an und sie hören, wie ich klinge, mein Akzent, und sie nehmen an, dass ich keine sogenannte „echte Singapurerin“ bin oder ich nicht wirklich von hier komme. Und ich habe andere Freund:innen, die Singapur:innen sind, die

eine ähnliche Erfahrung gemacht haben, weil sie sehr bunte Hintergründe haben, die keinem bestimmten Archetypus folgen.

Ich bin eine ewige Optimistin und ich glaube wirklich, dass die meisten Leute, die mir diese Frage stellen, es nicht mit schlechter Absicht tun. Ich denke, es ist eine Mischung aus Neugier und der Tatsache, dass ihnen nie beigebracht wurde, die richtigen Fragen zu stellen. Allerdings habe ich auch schon erlebt, dass die Leute nachfragen und nicht nur fragen: „Bist du Singapurisch?“ Oder: „Bist du wirklich Singapurisch?“, sondern, nachdem ich sage, „ich bin Singapurisch,“ fragen: „Wo wurdest du geboren?“ Das trifft mich emotional immer ziemlich, denke ich, denn ich will es nicht persönlich nehmen, denn ich fühle mich *sehr* wohl mit meinem Singapurisch-sein und bin so stolz darauf, dass ich, wenn ich andere Singapurere:innen treffe, die eine ähnliche hybride Identität haben, genau dieses Gespräch mit ihnen führe. Und da gibt es so viele. Ich habe Freund:innen, die Singapurisch sind, die in der dritten, vierten Generation Singapurisch sind und sie haben immer noch das Gefühl, dass sie erklären müssen, dass sie Singapurisch sind, weil sie auf eine bestimmte Art und Weise klingen oder weil sie mixed Race sind, richtig? Sie sind Indisch, Malaiisch, Chinesisch, alles zusammen. Wenn mich Leute also fragen, „wo wurdest du geboren?“, ist das für mich etwas, bei dem es sehr persönlich wird.

Und ich weiß, dass die meisten Leute sagen könnten: „Weißt du, sie fragen nur, wo du geboren wurdest, weil sie neugierig sind.“ Ich würde mir wünschen, die Welt wäre so. Aber ich weiß, wenn ich jemandem ein oder zweimal sage, dass ich Singapurisch bin und sie stellen diese Nachfrage, dann fragen sie mich in Wirklichkeit: „Aber das ist nicht wirklich, wo du herkommst. Das ist nicht wirklich, wer du bist. Du kommst dort her, wo dein *Ursprung* ist.“ Und das ist die Box, in die sie mich stecken. Während ich also denke, dass es die meisten Leute aus Neugier fragen, denn, um fair zu sein, ich denke, ich habe einen amerikanischen Akzent und so viel umzuziehen verwirrt die meisten Leute vermutlich und sie sind ernsthaft neugierig, richtig: „Was steht auf deinem Pass?“ „Hast du mehrere Pässe?“ Aber wenn Leute mich fragen: „Wo wurdest du geboren?“, dann weiß ich, sie blicken auf meinen Startpunkt, nicht darauf, wo ich jetzt bin. Und ich wurde nicht in Singapur geboren.

Das ist also eigentlich eine Konversation über Race, richtig? Denn wenn du dir mein Gesicht oder meine Hautfarbe anschaut und davon ausgehst, dass das alles ist, was ich bin, obwohl ich dir *sage*, dass ich 360-Grad dieses multidimensionale menschliche Wesen bin, das sich selbst als Produkt von all diesen unterschiedlichen Erfahrungen definiert. Und das ist es, wo Singapur, denke ich, noch einen Weg vor sich hat. Und wir arbeiten alle sehr hart daran. Ich bin ewig optimistisch, dass wir es vielleicht nicht ganz hinkriegen, aber wir arbeiten weiterhin darin und verfeinern es und fordern uns selbst heraus, wenn wir es nicht hinkriegen [und das] ist [es], [wie] sich die Definition von Singapurisch verändert hat und wie wir alle in dieser Definition einfangen. Und wie realisieren wir es, dass sich [die] Definition von „Singapurisch“ verändern wird, nicht nur mit jeder Generation, aber ehrlich gesagt, wahrscheinlich alle paar Jahre? Und da mag es die herausstechenden Werte geben, die uns als Singapurere:innen zusammenhalten, aber auf eine bestimmte Schule zu gehen oder in einer gewissen Nachbarschaft zu wohnen macht dich nicht mehr Singapurisch als die Person, die nicht dort wohnt oder auf die gleiche Schule geht. Das ist es also, was tatsächlich wirkmächtiger ist. Und ich würde mir einfach wünschen, dass Leute nicht *nur* nach dem Anfangsort fragen würden. Der Anfangsort ist wichtig, aber falls sich jemand dazu entscheidet, den Anfangsort nicht mitzuteilen und dir erklärt, wer sie sind, dann ist der einzige Job der zuhörenden Person zu glauben, was die Person sagt, die ihre Identität und wer sie sind, teilt.

F:

Mishti sagt, dass sie sich über die Jahre wohler damit fühlt, ihre Identität in all ihren Formen, Größen und Farben geltend zu machen.

M:

Also, Identität ist kompliziert, richtig? Ich denke, es hat so viele Jahre dafür gebraucht, geltend zu machen, wer und was ich bin. Ich denke, als ich jünger war und Leute würden, weißt du ... Ich hatte viele Jahre lang einen indischen Pass und ich hatte einen singapurischen Pass. Und ich wurde Singapurerin als ich in etwa 12, 13 Jahre alt war. Zu diesem Zeitpunkt bin ich also mehr als die Hälfte meines Lebens Singapurisch gewesen. Und jetzt auch in der Regierung repräsentiert zu sein, ich habe auf nationaler Ebene gearbeitet, ich bin mehr Singapurisch als alles andere. Und es ist so wunderbar, einen Ort sein zuhause nennen zu können und das Gefühl von Zugehörigkeit zu haben, richtig? Gleichzeitig denke ich, aufzuwachsen, habe ich auch das Gefühl, das Produkt von all diesen Orten zu sein, weil ich an so vielen verschiedenen Orten gelebt habe. Und ich benutze sehr selten meine Passnationalität, um zu beschreiben, wer ich war. Ich würde einfach immer nur sagen: „Ich lebe an diesem Ort und da komme ich im Moment her.“

Und dann habe ich nach der Universität begriffen: „Eigentlich kann ich sagen, dass ich aus mehreren Orten komme. Ich muss nicht sagen, dass ich von aus diesem Ort komme.“ Und ich habe tatsächlich niemals jemanden gefragt ... Ich sage „niemals“, weil ich Leute nie frage, wo sie herkommen. Ich frage sie, wo ihr zuhause ist oder nach ihrem Gefühl, wo sie herkommen. Denn woher du dich fühlst, kann auch der Ort sein, aus dem du zu einem bestimmten Zeitpunkt kommst. Und deine Race könnte Indisch oder Chinesisch sein, aber vielleicht bist du in Frankreich aufgewachsen, richtig? Und du bist Französisch. Ich werde dich nicht fragen: „Wo kommst du wirklich her?“ Du bist Französisch, wenn du sagst, dass du dich Französisch fühlst, richtig, und dass du Französisch bist.

Ich habe das gleiche Gefühl bezüglich meiner Identität. Ich fühle mich sehr Singapurisch, aber wann auch immer ich erkläre, wer ich bin, ist mein erster Satz immer: „Ich bin Singapurerin. Aber ich bin in an diesen [XYZ] Orten aufgewachsen. Und mein zuhause ist im Augenblick Vietnam, aber eigentlich war meine Familie vorher in Thailand und daher ist Thailand auch ein Ort, an dem ich mich zuhause fühle, obschon ich aufgrund von Covid seit ungefähr zwei Jahren nicht mehr dort war.“ So kompliziert ist also einfach das einführende Statement. Und ich könnte sagen, dass es wirklich ermüdend ist, immer eine Einführung zu bekommen. Ich denke, als ich aufwuchs habe ich definitiv das Gefühl gehabt: Ich muss immer all die Orte aufzählen, an denen ich gelebt habe und so weiter. Und *jetzt* begreife ich, dass ich mich selbst unfair behandle, falls ich mich selbst nicht in exakt dieser mannigfaltigen Art und Weise beschreibe. Sofern wir uns selbst nicht mit all den unterschiedlichen Orten und Erfahrungen beschreiben, die uns geprägt haben, dann perpetuieren wir im Grunde diese Norm: „Ich bin einfach dieses eine Label und diese eine Box und diese Box hat keine Tür, also stecke ich einfach in der Box.“ Richtig?

Und ich sehe es jetzt, insbesondere in den letzten beiden Jahren habe ich mich selbst auf diese Art und Weise beschrieben und entweder verstehen es die Leute oder sie verstehen es nicht. Das ist nicht meine Entscheidung, richtig? Sie entscheiden sich entweder dafür, mir zu glauben, was ich erkläre, oder sie entscheiden sich, mir in einer bestimmten Art und Weise und ein bestimmtes Label zu glauben. Aber sobald ich es erkläre, dann verstehen sie es: „Oh, diese Person ist Singapurisch aufgrund XYZ aber sie sind auch diese anderen Dinge aufgrund von XYZ.“ Ich denke, das ist so wichtig, um das Bild in diesem Land zu färben, dass ein:e Singapurere:in nicht mit einem bestimmten Akzent sprechen, auf eine bestimmte Schule gehen oder nur mit bestimmten Leuten abhängen muss, um Singapurisch zu sein. Und ich bin so stolz – und ich sage das selbstbewusst und nicht arrogant – ich bin so stolz, dass ich als Singapurerin mit unterschiedlichen gelebten Erfahrungen – weißt du, meine Eltern wohnen nicht einmal hier – sagen kann, dass ich *wahrhaftig* Singapurisch bin, bis an den Punkt wo ich zurückgegangen bin und für die Regierung gearbeitet habe und dem Land gedient habe, richtig?

Ich muss mich auch manchmal selbst erwischen, richtig, wenn ich sage, „ich bin Singapurisch,“ obschon ich die Erfahrung XYZ gemacht habe, wie gesagt, es bedeutet nicht, meine Erfahrung ist besser oder es sei der Weg, wie neue Singapurere:innen definiert werden sollten. Es ist einfach *meine* Definition davon.

Und ein Segment von vielen Segmenten, die unsere gesamte Identität ausmachen. Und es ist genau das. Und ich muss mich auch manchmal selbst erwischen, wenn ich mich mit Leuten unterhalte, die solch unterschiedliche gelebte Erfahrungen gemacht haben, dass sie genauso Singapurisch sind, wenn nicht sogar noch mehr. Denn du möchtest immer so kommunizieren, dass Leute dich auf der gleichen Frequenz hören. Denn du kannst so viel sagen, wie du möchtest, über das, was du glaubst zu sein oder wer du bist, aber falls du in einer Art und Weise kommunizierst, die feindselig oder einschränkend ist ... Tatsächlich, indem du versuchst, dich selbst nicht einzuschränken, schränkst du andere Leute ein, [und] dann verlierst du dein Publikum völlig. Und am Ende werden es tatsächlich zwei getrennte Monologe, die gleichzeitig stattfinden. Da spielt also so viel Sensitivität hinein, zu beschreiben wer wir sind und wer wir zu sein glauben.

F:

Vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen, hat Mishti folgendes zu sagen, was es bedarf, um anti-rassistisch zu sein.

M:

Was es bedeutet, anti-rassistisch zu sein, ist, ein Commitment zu haben, es zuzugeben, wenn du es nicht hinkriegst, aber *zu wissen*, dass es, selbst wenn du nicht weißt, wie es geht, im Jahr 2023 viele Ressourcen zur Verfügung stehen, um zu lernen, wie du es schlussendlich hinkriegst. Ja, es ist angsteinflößend zu sagen: „Ich liege falsch.“ Oder: „Ich weiß es nicht,“ aber es ist einfacher, das zu sagen, als anzunehmen, dass du richtig liegst und etwas perpetuierst, was jemanden beleidigt oder ihnen ein unwohles Gefühl gibt. Und wir haben noch nicht einmal über asiatische Fragilität gesprochen. Das ist also lustig [lacht].

Aber es ist wirklich stressend, immer das Gefühl zu haben, dass wir es hinkriegen müssen. Und dann versuchen wir auch, unseren Platz in der Konversation zu finden. Ich weiß nicht, was mein Platz in der Konversation ist, abgesehen davon, auszudrücken, wie ich mich fühle und was meine Identität ist und zu verstehen zu versuchen, was die Identitäten von anderen Leuten sind, richtig? Ich denke, es ist auch okay für uns zu sagen, dass es eine ermüdende Konversation ist. Denn es ist genau das: es wird nie enden, hoffentlich, es wird also automatisch ermüdend sein. Es sollte keine einfache und energiefüllende Konversation sein. Du musst herausgefordert werden. Dir muss gesagt werden, dass du falsch liegst. Du musst zugeben, dass du nicht richtig liegst.

Und ich denke, wir sollten uns einfach des Gewichts unserer Wörter bewusster sein. Und es ist in Ordnung, Annahmen zu haben. Wir alle gehen mit Annahmen in Gespräche, ganz schamlos. Aber wir sollten uns alle stärker der Tatsache bewusst sein, dass wir etwas über die Race von jemandem oder ihrem Gefühl von Identität annehmen und dass, wie wir das entsprechend verbalisieren, jemanden in der Tat sehr verletzen kann oder den Sinn von Glück oder Zufriedenheit in dem Gespräch trüben kann. Wir werden es also nie komplett hinkriegen. Aber wir sollten auch einfach freundlicher sein, indem wir über die Wörter nachdenken, die wir zu benutzen versuchen. Es ist mehr harte Arbeit. Aber du solltest diesbezüglich umsichtiger sein.

.....
F:

Ihr könnt mehr Informationen über Singapur sowie weitere Artikel, Bücher und Videos, die Mishti Leuten empfiehlt, um einen Blick auf Rassismus zu werfen, auf unserer Homepage www.ourcontexts.org finden.

Auf unserer Website könnt ihr außerdem die Transkription dieser Folge auf Englisch, Französisch, Deutsch und Italienisch finden.

Sollte ihr eine persönliche Geschichte zu erzählen haben, kontaktiert uns über unsere Website,

Instagram oder Twitter – ihr könnt uns finden, indem ihr #our_racism eingibt.

Das ist Fumi und #OUR_racism. Wir sehen uns nächsten Monat, am 04. Oktober!

.....

Diese Folge wurde von mir, Fumi, produziert und bearbeitet.

Die Musik stammt von Peter Morse, Crescent Music und Fugu Vibes. Dieser Podcast wird durch das Kompetenzzentrum für Diversity und Inklusion an der Universität St. Gallen gefördert.

Ein großes Dankeschön an Mishti für das Teilen ihrer rohen Geschichten und wichtigen Reflexionen zu diesem Thema.

Übersetzung: Moritz Neubert